

dtv

Reihe Hanser

Seit fast zehn Jahren sind die vier unzertrennlich. Freunde eben. Aber irgendwie ändert sich jetzt etwas: Sie merken, wie unterschiedlich sie sind und dass jeder auf seine Art erwachsen werden muss. Wie macht man das, wenn die Vorbilder – die männlichen Vorbilder – fehlen. Johann, Nick, Florian und Marc sind umgeben von Frauen: von Müttern, Schwestern, Lehrerinnen. Die Väter? Abwesend. Beschäftigt oder desinteressiert oder abgehauen.

Wo liegt also das Glück? Vielleicht doch bei den Mädchen? Man kann es zumindest dort suchen.

Eines jedenfalls wissen sie genau: Der nächste Sommerurlaub wird ohne Eltern und Geschwister oder neu dazugewonnene Familienmitglieder stattfinden. Nur zu viert!

Ute Wegmann, geboren 1959, studierte Germanistik in Köln. Sie ist Autorin und Regisseurin und arbeitet für den Rundfunk. Sie lebt in Köln. In der *Reihe Hanser* liegen bereits »Sandalenwetter. Eine Liebesgeschichte« ([dtv 62219](#)) und »Weit weg . . . nach Hause« ([dtv 62299](#)) vor.

Ute Wegmann

Never alone

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reihehanser.de

Originalausgabe
In neuer Rechtschreibung
Dezember 2008

© Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

S. 193: Gioconda Belli; In der schmerzhaften
Einsamkeit des Sonntags. Aus: Zauber gegen die Kälte.
Peter Hammer Verlag. Der Abdruck erfolgt mit
freundlicher Genehmigung des Verlags.

Gesetzt aus der Bembo 10,5/12,75

Umschlaggestaltung: Doris Katharina Künster

Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten

Druck: Druckerei Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN: 978-3-62379-7

Für Ria

1.

Es regnete. Der Wind blies von Osten und wehte den Jungs feucht ins Gesicht. Marc schwenkte seinen Schal und sang lauthals ein Fußballlied. Nick und Johann trugen Fan-T-Shirts über den Jacken. Größe XXXL. Und sie hatten sich die Vereinsfarben auf die Wangen gemalt. Sie nahmen Marc in die Mitte, legten die Arme um ihn und stimmten das nächste Lied an: »*When you walk through a storm, hold your head up high, and don't be afraid of the dark.*«

Andere Jungs fielen ein: »... *Walk on, through the wind, walk on, through the rain, though your dreams be tossed and blown.*«

Und gemeinsam mit den anderen hörte man vor allem Marcs sonore Stimme: »*Walk on, walk on with hope in your heart, and you'll never walk alone. You'll neeee-veeeeer walk alone*«, gab er noch einmal alleine hinterher.

»Ich kauf mir ein Bier«, sagte Johann gut gelaunt.

»Wie willst du das denn machen? Ohne Perso?«, fragte Nick.

»Noch einer eins?«, ignorierte Johann den Einwand.

»Können wir nicht eins teilen?«, fragte Marc. »Bin knapp bei Kasse.«

»Ihr seid Zucker!«, antwortete Johann. »Ich hab mit euch oft genug meine Limo geteilt. Sein Bier trinkt der Mann allein.«

»Dann frag mich gleich bloß nicht, ob du in mein

Würstchen beißen darfst!« Marc verschränkte die Arme. »Jetzt mach hin mit dem Bier, wir werden total nass.«

»Außerdem wartet Florian bestimmt am Eingang«, sagte Nick.

»Was hast du gesagt? Hab ich mich verhört?«, fragte Johann. »Auf den Tag freu ich mich, an dem Florian auf uns wartet.«

»Ach komm! Er hat den längsten Weg und die schlechtesten Bahnverbindungen«, bemerkte Nick.

»Ich hol jetzt das Bier. Letzte Bestellmöglichkeit. Ich teile nicht!«

»Einzelkind! Einzelkind!«, grölten Marc und Nick gleichzeitig.

»Bring uns eins mit!«, sagte Nick. »Ich teile mit Marc. Dafür krieg ich sein halbes Würstchen.«

Marc schüttelte sich. »Seitdem wir zu Hause losgefahren sind, denk ich an nichts anderes als an mein Würstchen von Stand sechs, Eingang Ost. Seine perfekte Form, seine geschwungene Linie, seine glatte Haut. Was für ein Gefühl, wenn die Zähne den Widerstand der Oberfläche überwinden, das leichte Knacken, bevor das weiche Wurstige spürbar wird. Ein Traum! Dann der zweite Biss, Senf und Brötchen kommen ins Spiel. Alles vereint sich zu einem grandiosen Rausch . . . ah, wundervoll!«

»Würstchenfetischist!«, prusteten Nick und Johann los.

»Würstchen sind mein Leben. Ich teile nicht! Niemals!«, endete Marc. »Lasst uns reingehen! Ich kann nicht mehr warten.«

»Du Assi!«, rief Nick. »Ihr seid doch alle beide blöde Idioten!«

Jungs aus der Parallelklasse gingen vorbei.

»Nie mehr zweite Liga!«, stimmte Marc laut an. Es herrschte Siegesstimmung. Alle waren heute im Stadion. Bei diesem wichtigen Spiel.

»Mann, Mann, wo bleibt Florian?«, sagte Marc, als Johann mit dem Bier um die Ecke bog.

»Ich hab nur eins. Ihr könnt einen Schluck haben!« Er bot Nick die Flasche an.

Nick schüttelte den Kopf, Marc nahm das Bier und bemerkte leise: »Da geht es dahin, mein Würstchen!«

Eine SMS piepte. Keiner reagierte.

»Handy!«, rief Marc.

»Meins war das nicht!«, sagte Nick und griff in seine Jacke. Da fiepte es erneut, diesmal in seiner Hand.

»So hört sich meins an«, sagte er und las die SMS laut vor: »Bahn verpasst. Wartet nicht. Komme vielleicht später. Flo«

»Na super«, rief Marc. »Alles wie immer. Auf ins Stadion.«

Johann hatte ebenfalls sein Telefon in der Hand und schaute auf das Display. Unwirsch setzte er die Bierflasche an den Mund und trank den letzten Schluck, dann scrollte er mehrmals hin und her, klappte das Handy zu und steckte es in die Tasche. Mit Schwung warf er die Bierflasche in einen Abfalleimer.

»Spinnst du?«, sagte Marc. »Da ist Pfand drauf. Damit kann man schon wieder ein Zehntel Würstchen finanzieren.«

Johann reagierte nicht. Mit finsterem Blick ging er an den Freunden vorbei Richtung Eingang.

Nick und Marc schauten sich fragend an. Marc zuckte die Schultern, dann folgten sie ihm.

2.

Neunzig Minuten später. Ihre Mannschaft hatte verloren. Sie hatten verloren. Das entscheidende Spiel zum Aufstieg. Anfeuerungsrufe, Gesänge, Beschimpfungen und Pfiffe bei Ballbesitz der Gegner – nichts hatte geholfen. Tore fielen nur für die anderen. Also weiterhin: kümmerliches Dahindümpeln in der zweiten Liga. Die Jungs hatten keine Stimme mehr, als sie sich auf den Heimweg machten.

Vor dem Stadion standen Hundertschaften der Polizei. Sie waren eine willkommene Zielscheibe. Von allen Seiten schallten Schimpfwörter, rüde Rempelen nahmen zu. Einige Typen grölten: »Bullenfotzen, echt zum Kotzen!«

»Immerhin können sie reimen!«, sagte Nick zu Johann. Zum wiederholten Mal versuchte er mit ihm zu reden. Auch diesmal ignorierte er Nick. Johann hatte während des ganzen Spiels nur gebrüllt und war bei jedem Gegentor vor Zorn völlig außer sich geraten. Jetzt steuerte er plötzlich auf einen Typen zu, der am Straßenrand seine letzten Biere verkaufte. Nick blieb stehen und wartete. Johann ging einige Schritte hinter ihm. Die Polizei eskortierte die auswärtigen Fans auf der Gegenfahrbahn zu den Bussen. Johann holte auf, torkelte leicht gegen Nick. Eine Dreiergruppe laut kichernder Mädchen drängelte sich zwischen die beiden Jungs.

Und dann ging alles ganz schnell: Glas splitterte, ein

Mädchen schrie. Nick drehte sich erschrocken um. Das Mädchen fiel. Ihre Fankappe flog in hohem Bogen auf das Kopfsteinpflaster. Im nächsten Augenblick stürzten sich zwei kantige Typen blitzartig auf Johann. Einer hielt ihn fest, der andere schlug ihm mit der Faust ins Gesicht. Das Mädchen lag reglos am Boden, die Augen geschlossen. Die Freundinnen schrien. Panik brach aus. Nick schaute fassungslos zu seinem Freund, die beiden Kanten schoben ihn brutal zur Seite. Nick reagierte in Trance. Er kniete sich neben das Mädchen und legte seine Jacke unter ihren Kopf. Dann schützte er sie vor den Stiefeln, die bedrohlich nah kamen. Eine Wunde klaffte knapp über ihrem Auge. Alles glänzte tief dunkelrot: ihr Gesicht, ihr Mantel, der grob gestrickte weiße Schal – alles. Sie stöhnte und jammerte vor Schmerz. Das alles dauerte Sekunden. Plötzlich waren sie von Polizisten umzingelt. Nick wurde brutal hochgezogen und auf die Füße gestellt. Jemand drehte seine Arme auf den Rücken. Grob schubste man ihn aus dem Pulk. Wo war Johann? Was passierte mit dem Mädchen? Was lief überhaupt ab? In der Ferne hörte er die Sirene des Krankenwagens, dann sah er das rotierende Blaulicht.

War das ein Albtraum? Schweißtropfen rannen ihm über die Stirn. Zwei Polizisten schoben ihn zu einem Gefangenenkraftwagen. So hießen diese vergitterten Teile. Das hatte er im *Tatort* gehört! Wieso fiel ihm so was Unwichtiges jetzt ein? Er versuchte sich aus dem harten Griff zu befreien, aber die Hände der Polizisten quetschten erbarmungslos seine Oberarmmuskeln. Einer der beiden stieß ihn unsanft die Stufe hinauf: »Aufnahme der Personalien, bitte!«, sagte er zu seiner Kolle-

gin. Nick stolperte in den vergitterten Wagen. Da saß sein Freund Johann.

»Was hast du gemacht, du Arsch?«, schrie Nick, wollte auf ihn los, aber die Polizistin hielt ihn zurück. »Scheiße, Johann!«, stieß Nick hervor. »Bist du eigentlich bescheuert?«

Johann saß zusammengesunken auf der Bank des Polizeibusses. Er hob den Kopf und starrte Nick mit leerem Blick an. Dann flüsterte er: »Karla hat Schluss gemacht!«

Nick vergaß für einen Moment seine Wut. Er hätte gern dem Freund die Hand auf die Schulter gelegt. Er hätte gern etwas Tröstendes gesagt, aber sein Mund war völlig trocken, sein Kopf leer. Nick konnte es nicht fassen: Karla war Johanns große Liebe. Seit Monaten waren die beiden zusammen. Täglich. Johann hatte noch vor zwei Tagen total glücklich gesagt: »Sie ist das tollste Mädchen der Welt. Ich werde sie heiraten.«

Karla hatte Schluss gemacht. Unfassbar.

Plötzlich kippte Johann zur Seite und weinte lautlos. Die Polizistin rüttelte erschrocken an seiner Schulter und sprach zu laut: »Was ist los mit dir? Ist dir schlecht? Brauchst du einen Arzt?«

Johann schluchzte nur.

Gestresst wandte sie sich an Nick: »Ist der Junge krank?«

»Nein!«, sagte Nick. »Sehen Sie nicht, dass er weint? Bitte, lassen Sie ihn in Ruhe!«

Die junge Polizistin war nervös: »Er hat auch allen Grund zum Weinen. Das hat nämlich ein Nachspiel! Auch wenn ihr noch keine sechzehn seid.«

Mit Wucht wurde die Tür des Busses von außen zugeschoben, und Nick zuckte erschrocken zusammen.

»Wohin fahren wir?«, fragte er.

»Zur Dienststelle natürlich«, antwortete sie.

Natürlich! Nick schaute auf seinen weinenden Freund. Und für den Bruchteil einer Sekunde sah er Johann lachend mit Karla an der Bushaltestelle. Hand in Hand. Das war gestern.

3.

Johann hatte das zweite Verhör hinter sich. Der Beamte telefonierte gerade mit seiner Mutter. Obwohl er nur die Antworten hörte, kannte er die erschrockenen Fragen. Früher war sie ganz anders. Seine Mutter. Lässiger! Nachlässiger?

Johann war fünf Jahre alt, als er im Park unter einer Holzbank einen Schlüssel fand. Der runde Kopf war verrostet, die untere Spitze abgebrochen. Er klemmte ihn an einen silbernen Metallring. Wie ein Juwel lag er tief unten in seiner Hosentasche. Durch den Schlüssel wuchs Johann über sich hinaus. Zum ersten Mal in seinem kurzen Leben fühlte er sich erwachsen.

Mit sieben kam Johann in die Schule. Er war groß, viel größer als die anderen. Er sah auf alle hinab. Ihn faszinierten die geraden, wie mit dem Lineal gezogenen Scheitel der Zöpfe tragenden Mädchen und die geschwungenen Ohren der Jungs.

Im ersten Schuljahr bekam er eine Mark Taschengeld in der Woche. In Zehner-Stücken. Und dann, beim Schützenfest in Omas Dorf, gewann er an der Losbude ein Portemonnaie, mit Klettverschluss. Das steckte er in seine Hosentasche, hinten rechts. Egal, ob es voll war oder leer, das Portemonnaie an der rechten Pobacke fühlte sich gut an. Vor allem, wenn er sich hinsetzte. Irgendwie erwachsen. Ein Mann, wie sein Vater.

Als Johann neun wurde, fing seine Mutter wieder an zu arbeiten, in einer Boutique in der Stadt. Jetzt bekam er den richtigen Hausschlüssel und mehr Taschengeld.

Er war viel allein, und aus dem Kinderschlüsselspiel wurde Ernst. Meistens fühlte sich das gut an, bald erwachsen und frei zu sein. Manchmal wünschte er sich den verrosteten Schlüssel zurück und eine Mutter, die mittags die Tür öffnete.

Als er aufs Gymnasium kam, folgte seine Sportphase: Ohne Kampf und Schweiß durchs Ziel. Am liebsten als Erster. Gewinnen. Sich eine gute Ausgangssituation schaffen. Bei Wettkämpfen und im Alltag. Pole-Position.

Das Leben wurde komplizierter, verlangte andere Ordnungen: Mit Hormonen zu neuen Wettkämpfen. Zu neuen Gegnern. Die Pole-Position musste ständig verteidigt werden. Mädchen waren das Ziel. Ein fremdes Spielfeld. Neue Regeln. Wie konnte man punkten?

Keine peinliche Atemlosigkeit! Kein nervöses Schwitzen! Keine dusseligen Sprüche oder falschen Antworten! Coolness. Nicht das Gesicht verlieren! Das coole Erwachsenengesicht. Über Jahre mühsam trainiert. Weg mit dem Kindergesicht, dem Milchgesicht. Jahrelang hatte Johann geübt, sich in Drachenblut gewälzt. Ein Siegfried. Ein Held. Erstes Ziel: Unverwundbarkeit.

Nick kam aus dem zweiten Büro. Die Gesichter aschfahl saßen sie auf der Bank. Hier und da blätterte Putz von den Wänden, die Farbe an den Türen war vergilbt. Man hatte den Jungs in der Zelle ein Glas Wasser ge-

geben, gegessen hatten sie seit Stunden nichts. Johanns Magenknurren hallte durch den leeren Flur.

Nick leckte sich die Lippen: »Mensch, Scheiße, hab ich Durst«, sagte er.

»Mensch, Scheiße, hab ich Schiss«, antwortete Johann.

Nick schaute hoch: »Was soll schon groß passieren?«

»Keine Ahnung! Ich blick überhaupt nicht mehr durch!«

»Das war ja auch megadaneben.«

»Ich hatte einen totalen Aussetzer. Komplettes Black-out. Plötzlich war ich nur noch wütend. Unglaublich wütend!«

Die Glastür des Büros wurde geöffnet. Nicks Vater ging an den Jungen vorbei. Mit einer Kopfbewegung forderte er seinen Sohn auf, ihm zu folgen. Johanns Mutter erschien mit geröteten Augen in der Tür. Nick stand schweigend auf und setzte sich langsam in Bewegung.

Johann, vor Sekunden noch weich gespült, pampfte seine Mutter an: »Hör doch auf zu heulen, Mama. Die Welt geht davon nicht unter.«

»Spiel das nicht runter, Johann!«, schluchzte sie leise auf. »Was ist denn bloß los mit dir? Du betrinkst dich und schlägst Menschen mit einer Flasche? Prügelst einfach ein Mädchen nieder, das dir nichts getan hat.«

Die Mutter weinte jetzt hemmungslos. Johann saß auf der Bank und scharrte mit den Füßen über den Boden. Die Turnschuhe quietschten fürchterlich. Fassungslos und traurig betrachtete Sabine Metze ihren Sohn. Wie einen Fremden. Johann wand sich unter ih-

ren Blicken. Schob die Hände in die Hosentaschen. Als er aufsprang, überragte er sie um eine Kopflänge.

»Na und, sie lebt doch!«, blaffte er. Das Geheule seiner Mutter provozierte ihn unglaublich.

»Was redest du denn da für einen Unsinn?«, sagte die Mutter gefasster. »Bist du verrückt geworden? Ich habe dich nicht dazu erzogen, Konflikte mit Gewalt zu lösen.«

Mutter und Sohn standen sich im Polizeiflur gegenüber.

»Ja, ja! Immer schön quatschen. Diskutieren! Sich über alles aussprechen. Machst du das immer? Hast du so die Probleme mit Papa gelöst? Im Gegenteil. Mit deinem ständigen Geheule und Gerede hast du ihn aus dem Haus getrieben!«

Sabine Metze hörte schlagartig auf zu schluchzen.

»Halt den Mund! Das reicht! Wir reden hier nicht über mich, sondern über dich!«

Johann verdrehte genervt die Augen. Sabine kramte umständlich in ihrer Handtasche nach einem sauberen Taschentuch und putzte sich die Nase.

Nick und sein Vater waren schweigend am Ausgang der Polizeidienststelle angelangt. Sie warteten auf die beiden. Die vier gaben sich mit knappem »Gute Nacht« die Hand und gingen zu ihren Wagen.

Professor Klenke öffnete mit der Fernbedienung den silbernen BMW. Vater und Sohn stiegen ein. Der Wagen roch nach Leder. Nach neuem Leder! Kalt! Alles war kalt: Türgriff, Sitz, Luft.

Klenke startete den Motor, setzte rückwärts aus der Parklücke. In dieser Größenordnung schnurrten Autos.

Schnurren beruhigte. Kein Wort fiel zwischen Vater und Sohn. Mit dem Schalten in den dritten Gang nahm der Wagen Fahrt auf. Ebenso Professor Klenke.

»Kannst du dir meine gegen Null tendierende Begeisterung vorstellen, dich mitten in der Nacht auf einer Polizeiwache abzuholen?« Die Stimme des Vaters schnurrte wie der Motor.

»Klar kann ich das!«, antwortete Nick. »Aber du weißt auch, dass ich nichts gemacht habe. Im Gegenteil, ich habe mich um das Mädchen gekümmert.«

»Und warum halten sie dich dann fest?«

»Weil sie Arschlöcher sind!«

»Nein, weil ich dir schon immer gesagt habe, du bewegst dich in den falschen Kreisen.«

»Na prima! Dann findest du ja endlich dein Vorurteil bestätigt, dass Fußball ein Sport für die ›anderen‹ ist.«

»Ist das etwa nicht so? Bei einem Tennis- oder Hockeyspiel wäre es nie zu solchen Ausschreitungen gekommen.«

Professor Klenke fuhr sehr schnell stadteinwärts. Die Ampeln schalteten mit kurzer Zeitversetzung nacheinander auf Grün. Die Leuchtreklamen der Geschäfte flogen vorbei.

»Und...«, sagte Nicks Vater nach einer kleinen Pause, »... du hättest andere Freunde.«

»Lass meine Freunde aus dem Spiel. Du kennst Johann. Er war verzweifelt und hatte zu viel getrunken.«

»Wenn ich das schon höre: Verzweifelt! Zu viel getrunken! Ging es um Leben und Tod? Und warum trinkt ihr Bier? Ihr seid keine sechzehn!«

»Du warst wohl nie richtig verliebt, was?«

Nicks Vater antwortete nicht. Mit Vollgas überquerte

er bei Gelb eine große Kreuzung. Nick stieß mit dem Kopf leicht gegen die Sonnenblende, als der Wagen sich in die Kurve legte.

»Bleib sachlich, Nick!«

»Muss man immer sachlich sein? Hast du nie Gefühle? Warst du eigentlich nie jung? – Das nervt! Aber ich will dir mal sachlich was sagen: Du mit deiner Sachlichkeit und Gefühllosigkeit, du bist doch nie du selbst. Spielst immer den Korrekten für die anderen.«

Professor Klenke bremste heftig. Nick rutschte im Gurt nach vorne.

»Man muss sich anpassen, mein Lieber, wenn man weiterkommen will. Gefühle haben in meinem Beruf keinen Platz.« Der Ton des Vaters war scharf.

»Wer redet denn von deinem Job?«

»Ich!«, antwortete der Vater. »Das gehört alles zusammen. Ich rede von kultiviertem, sozialem Verhalten.«

»O mein Gott. Und ich rede immer noch von Gefühlen.«

»Gefühle gehören nicht in die Öffentlichkeit, erst recht nicht auf diese Weise«, endete der Vater entschieden.

Nick knetete seine Finger, starrte aus dem Fenster. Dann sagte er: »Na bravo. Du kapiert nicht, worum es geht. Ich geb's auf. Du kannst mich nicht bevormunden. Ich bin fast sechzehn. Und ich werde weiter Fußball spielen. Und meine Freunde werden meine Freunde bleiben. Daran werden weder deine Kultur noch deine gesellschaftliche Stellung etwas ändern können.«

»Du kapiert es offensichtlich auch nicht. Es geht um deine Zukunft«, sagte Nicks Vater ruhig. »Ich sehe

schon, wir zwei sollten öfter miteinander sprechen. Es gibt wohl noch ein paar grundsätzliche Dinge zu klären. Für dich gilt jedenfalls ab sofort: Konsequentes Verbot für Auswärtsspiele!«

Nick widersprach seinem Vater diesmal nicht. Die Saison war beendet. Es gab keine Auswärtsspiele mehr.

Es wurde eine kurze Nacht. Drei Stunden bis zum Weckerklingeln und Nick hatte sich jede Minute von links nach rechts gedreht. Sobald er die Augen schloss, tauchten im Wechsel Johans Bierflasche, das blutüberströmte Mädchen und Karla auf. Nicht zu vergessen die unzähligen Polizisten. Beim Polizistenzählen muss er dann irgendwann für kurze Zeit eingeschlafen sein.

Johann wollte auf der Heimfahrt nicht mehr reden und tat es auch nicht. Warum hatte seine Mutter nicht einfach vorhin losgebrüllt? Ihn zornig beschimpft? All das hätte er besser ausgehalten. Stattdessen hatte sie ihn gedrängt, etwas zu sagen, zu erklären, was er nicht konnte und wollte, und letztlich gab es für das alles weder Entschuldigung noch Erklärung.

Johann fühlte sich einfach müde. Es war fast drei Uhr. Sein Blick verlor sich im Dunkel der vorbeirauschenden Silhouetten von Bäumen und Strommasten. Sabine Metze zog hin und wieder die Nase hoch, kurbelte das Autofenster hinunter, ließ – um wach zu bleiben – kalte Luft ins Wageninnere. Johann zog fröstelnd die Jacke um seinen Körper. Eisige Stille herrschte zwischen ihnen. Noch zehn Minuten Fahrt. Unerträglich.

Johann drehte das Radio an. Die Nachrichten endeten gerade mit der Wettervorhersage. Eine Sendung